

Einladungstext

Distanzierung ist noch keine Aufarbeitung. „Pädoaktivistische“ Strömungen in der emanzipatorischen Schwulenbewegung (1970er-1990er)

Die Allianz der Schwulenbewegung mit den „Pädos“ war aus heutiger Sicht politisch falsch. Über die Gründe, wie es dazu kam, gilt es zu reden. Der zeitliche Abstand macht diese überfällige Auseinandersetzung zugleich einfacher und schwerer. Zum einen können Fehler und Irrtümer aus der Distanz leichter zugestanden werden, zum anderen hat vielleicht eine gewisse Verklärung die Vergangenheit in ein milderes Licht getaucht. Die eigene Beteiligung an jenen Fehlern und Irrtümern entgleitet dann einer selbstkritischen Rechenschaft. Wo möglich haben sich auch manche Überzeugungen von damals hartnäckig gehalten, weil die offene Debatte darüber zum Erliegen gekommen ist. Wir wollen uns in einem offenen Diskurs unserer eigenen Verantwortung stellen. Auch wenn wir den kritischen Blick gegen uns selbst richten, wollen wir den selbstgerechten Ton der Anklage und des Vorwurfs vermeiden. Auch geht es nicht darum, „alte Rechnungen“ zu begleichen. Es geht uns vor allem darum zu *verstehen*, wie die Schwulenbewegung derart in Widerspruch zu ihren eigenen Idealen geraten konnte. Herzlich willkommen ist uns dabei, wer dazu etwas beitragen kann und will.

Protokoll der Veranstaltung vom 13.1. 2024

Am 13.1. trafen sich 20 Personen, darunter Erfahrungsträger der Schwulenbewegung und Zeitzeug*innen, um sich über die Aufarbeitung der Allianzen der Schwulenbewegung mit dem „Pädoaktivismus“ und pädosexuellen Netzwerken zu verständigen. In einer Vorstellungsrunde erinnerten sich einige ältere Teilnehmende an ihre Berührungspunkte mit dem Thema und verliehen ihrem Wunsch nach einer Aufarbeitung dieser Erfahrungen Ausdruck. Von Anfang an standen das Bedauern des Leids der Betroffenen sowie die Frage im Raum, warum die Nähe der Schwulenbewegung zu „pädoaktivistischen“ Bestrebungen damals oft nicht als problematisch gesehen wurde. Mehrere Teilnehmer sahen einen Grund in den damaligen politischen Schnittmengen: die geteilte Erfahrung rechtlicher Strafverfolgung und sozialer Diskriminierung als „sexuell Deviante“ und „Kinderverführer“, die Grundsatzkritik am Sexualstrafrecht sowie die Überzeugung, dass einvernehmliche sexuelle Beziehungen generell unschädlich seien. Es herrschte ein verkürztes Verständnis kindlicher und jugendlicher Sexualität, deren Differenzen zur Erwachsenensexualität kaum jemand sah oder sehen wollte. Ein Teilnehmer führte das auf eigene Denkfehler und Erfahrungsmangel zurück. Andere erinnerten an das gesellschaftliche Klima nach 1968, in dem solche Einstellungen kein schwules Sonderproblem waren: In progressiven Milieus herrschte eine Haltung des prinzipiellen Tabubruchs. Es ließ sich kaum fragen, was welche Tabus bzw. rechtlichen Verbote eigentlich schützten. Parallel vertraten feministische und lesbische Bewegungen allerdings meist die Position: §175 muss weg, aber §176 muss bleiben. Differenzierungen waren also durchaus möglich.

In links-politischen Zusammenhängen begegnete man zwangsläufig offen pädosexuell oder „pädoaktivistisch“ auftretenden Menschen, die man nicht ausgrenzen oder denunzieren wollte. Für die selbstverwalteten schwulen Buchläden waren die (nach damaliger Rechtslage legalen) „pädoerotischen“ Bücher und Bildbände mit minderjährigen „Jungs“ ein akzeptiertes ökonomisches Standbein. Im Journalismus näherte man sich dem Thema Pädosexualität mit derselben Offenheit, die auch sonst zum eigenen Berufsethos zählte. Zugleich wurde berichtet, dass persönliche Begegnungen mit „Pädos“ oft ein Unbehagen hinterließen. Kein anderes Thema habe solche emotionalen Erschütterungen hinterlassen.

Alle Teilnehmenden wünschten sich eine Gesprächsatmosphäre, die erlaubt, sich zu öffnen, ohne in eine bestimmte Ecke gedrängt zu werden. Ein Teilnehmer war vor dem Hintergrund der Ausstellung skeptisch, da diese ein Schwarz-weiß-Bild zeichne. Es müsse sich zeigen, ob die Diskussion eine „Alibiveranstaltung“ oder ein ernster Versuch sei, voneinander zu lernen. Andere mahnten an, dass der Fokus auf die schwule Geschichte nicht vergessen lassen darf, dass die Tatorte sexualisierter Gewalt überwiegend in der Familie und im sozialen Nahbereich liegen. Zugleich müsse Prävention nicht nur Maßnahmen zum Schutz von Kindern, sondern auch therapeutische Angebote für klinisch diagnostizierte Pädosexuelle einschließen. Die Kurzsichtigkeit früherer Solidarität solle nicht gegen neue Dämonisierungen vertauscht werden.

Zwei Inputs eröffneten die Diskussion: Martin Dannecker erinnerte, dass die Allianz mit den „Pädos“ nur auf Brennpunkte wie West-Berlin zugetroffen habe. In den Anfängen schwuler Selbstorganisation (z.B. in Frankfurt/M., wo er dabei war) sei die „Pädofrage“ noch kein Thema gewesen. Erst nachdem sich pädosexuelle Netzwerke in die Schwulenbewegung strategisch einnisteten, bot diese einen Raum für propädosexuelle Debatten. Diese konnten an libertäre Debatten in den Sexual- und Erziehungswissenschaften anknüpfen und fanden dort umgekehrt Resonanz. Das Verhältnis von Bewegung und Wissenschaft war aber von Fehldeutungen geprägt. In der Sexualwissenschaft habe Pädosexualität nie als unproblematisch, normal oder gar wünschenswert gegolten. Die Debatte um eine Abschaffung des Sexualstrafrechts drehte sich um dessen moralischen Charakter. (Dieser, so ein Einwurf, bestrafte „Verbrechen gegen die Sittlichkeit“ und nicht wie heute „Verbrechen gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ als einem individuellem Recht. Ein weiterer Teilnehmer ergänzte, der „Kinderschutz“ sei von der politischen Rechten gegen alle Liberalisierungsversuche des Sexualstrafrechts benutzt worden.) Außerdem wurde diskutiert, ob der strafrechtliche Umgang dem Problem adäquat sei (im Unterschied zu anderen, etwa therapeutischen Formen).

Ein Hauptproblem sah Dannecker darin, dass einseitig die Bedürfnisse pädosexueller Erwachsener thematisiert wurden, nicht aber die Situation der Kinder. Damit fehlte ein Korrektiv. So sei es den „Pädoaktivisten“ gelungen, Teilen der Schwulenbewegung ihre

Interessen aufzudrängen. Bei genauem Hinsehen hätte man die Fiktion einvernehmlicher, gewaltfreier Verführung nicht aufrechterhalten können. Nicht gefragt wurde, ob Kinder den Sex wollen oder nur hinnehmen, um Zuwendung bzw. materielle Vorteile zu bekommen. Ignoriert wurde die unhintergehbare Differenz zwischen prä- und postpubertärer Sexualität (vgl. Dannecker 1987). Diese Kluft führt notwendig dazu, dass dem Kind eine ihm fremde (erwachsene) Sexualität aufgedrängt wird.

Stefan Etgeton suchte im zweiten Input nach einer Erklärung, warum die Situation der von sexualisierter Gewalt Betroffenen so lange verdrängt wurde. Dabei widersprach er der These, die Schwulenbewegung sei durch „Pädoaktivisten“ nur vereinnahmt worden. Die Gründe der Allianz lägen im damaligen Verhältnis von Homosexualität und Emanzipation. Schwule Emanzipation habe sich im Schlepptau der sexuellen Emanzipation des Mannes vollzogen. Die Allianz mit den Pädosexuellen habe politisch sinnvollere Bündnisse mit Frauen und Lesben behindert. Vielleicht hätte es die Solidarisierung mit den „Pädos“ nicht gegeben, wenn das Bewusstsein für Geschlechterrollen, Machtverhältnisse und das Fluide sexueller Identität schon stärker ausgeprägt gewesen wäre. Eine offene Atmosphäre der Selbstkritik könne heute dazu beitragen, mit der Scham über das eigene Versagen so umzugehen, dass die üblichen Mechanismen der Schuldabwehr möglichst nicht einrasten.

Die verbreitete These, die Befreiung der Sexualität erfolge von ihren Rändern her, machte die Solidarität mit einem „perversen Lumpenproletariat“ zum Königsweg von Emanzipation. In dieser Logik gehörten Pädosexuelle dazu. Diese „Solidarität der Verdammten“ habe sich auch aus der Gleichsetzung von Schwulen mit „Kinderschändern“ ergeben. Da „Pädos“ in ihrer Sexualität quasi *wie* Kinder angesehen wurden und ihre eigene Sexualität selbst oft auch als „kindlich“ darstellten, galten auch ihre sexuellen Verhältnisse *mit* Kindern als unproblematisch. Machtasymmetrien zwischen Erwachsenen und Kindern wurden ignoriert, verharmlost oder im Sinne einer Begehrensökonomie sogar verkehrt. Mögliche Täterschaft wurde ausgeblendet. Die radikale Forderung nach der Abschaffung des Sexualstrafrechts beruhte auf ähnlichen naiv liberalen Illusionen. Nicht nur die „Pädos“ hätten die Schwulenbewegung instrumentalisiert, sondern Teile der Schwulenbewegung benutzten umgekehrt die „Pädos“, um interne Konflikte entlang radikaler Emanzipation vs. Assimilation auszutragen. Diese politische Instrumentalisierung der „Pädos“ für interne politische Kämpfe habe einen kritischen Umgang mit deren Begehren und Handeln und die Wahrnehmung der Schutzbedürfnisse der betroffenen Kinder auf beschämende Weise verhindert.

In der anschließenden Diskussion wurde ein Bruch in der Debattenperspektive festgestellt: Historische Gemengelage werden von heutigen, durch Scham und Schuldbewusstsein gekennzeichneten Positionen aus beurteilt, die damals so nicht formulierbar waren. Dem wurde entgegnet, dies sei eine der auszuhaltenden Ambivalenzen, wenn Geschichte aufgearbeitet wird. Historische Analyse sei von späteren Standpunkten geleitet. In damaligen

feministischen Positionen habe es dagegen bereits einen Begriff sexueller Gewalt gegeben, nur verortete die Schwulenbewegung Gewalt einseitig aufseiten der „Väter-Täter“ und ignorierte die Gewaltdimension bei „politisch bewussten Pädos.“

Angemerkt wurde ein „Übersetzungsfehler“: Die Sexualwissenschaft betonte, dass Sexualität nur von den Rändern her zu *begreifen*, nicht zu *befreien* sei: Im eher „propädosexuellen“ Diskurs der Sexualwissenschaft ging es um das Begreifen eines Forschungsobjekts. Im Kontext der Schwulenbewegung stand ein Befreiungsaktivismus im Vordergrund, in dem pädosexuelle Akteure zeitweilig an führender Stelle agierten.

Immer wieder bezog sich die Diskussion auf die Frage, warum damals in der Schwulenbewegung das Problematische an pädosexuellen Handlungen und am „Pädoaktivismus“ nicht gesehen wurde. Viele Teilnehmende stellten die Fragen, was man in den historischen Konstellationen über die Problematik „pädoaktivistischer“ Forderungen wissen konnte und wie das Verhältnis von Nicht-sehen-*Können* und -*Wollen* beschaffen war. Über Peter Schult oder die Indianerkommune nichts gewusst zu haben, kann niemand ernstlich behaupten. Im eigenen Engagement waren dagegen oft andere Fragen wichtiger. Bei der Verbreitung von „Pädo-Inhalten“ in schwulen Medien galt: Die „Minderheit in der Minderheit“ gehört eben dazu und hat wie alle ein Recht, gehört zu werden und ihre Bedürfnisse zu verwirklichen. Diese oberflächliche Wahrnehmung kannte kein Schuldbewusstsein, damit Missbrauch zu unterstützen. Das Unbehagen in der Begegnung mit „Pädos“ führte allenfalls zu persönlicher Distanzierung, aber aus Scheu vor Konflikten meistens zu keiner öffentlichen Gegenposition (auch nicht innerhalb der Bewegung), da man weder ein Denunziant noch verklemmt sein wollte.

Eingehend diskutiert wurde die Verbindung von „Pädofrage“ und schwuler Männlichkeit. Einerseits lebte die Idealisierung schwuler Sexualität von der Illusion, „im Sex unter Männern, gibt es weder Gewalt noch Ungleichheit, sondern nur einvernehmliche Lust.“ Betroffenheit von sexualisierter Gewalt galt als Problem von Frauen und Mädchen, nicht der eigenen Sexualität. Das prägte die Vorstellung, Sex unter Männern sei ein „Fest der Emanzipation“, die aus der eigenen Erfahrung als pubertierende Homosexuelle auf alle männlichen Kinder und Heranwachsenden übertragen wurde. Die schwule Beanspruchung der diskriminierten Opferposition verhinderte eine Reflexion eigener patriarchaler Anteile. Patriarchatskritik richtete sich gegen Heteros und die Familie bzw. Erziehungsinstitutionen als Ort der Gewalt gegen Kinder. Das männliche pädosexuelle Begehren galt im Kontext damaliger Emanzipationsdiskurse dagegen als Triebkraft, um patriarchale Machtverhältnisse aufzuheben.

Kontrovers diskutiert wurde, warum es zu einem geänderten Problembewusstsein kam und inwiefern die Aidskrise dafür verantwortlich war. Aids habe einerseits ein neues Bewusstsein für Vulnerabilität und Verantwortung in der mann-männlichen Sexualität geschaffen.

Andererseits blieb dies oft auf Fragen des Safer Sex unter egalitären Männern reduziert. Aus Sicht der Behindertenbewegung veränderte Aids wenig an der mangelnden Sensibilität im Umgang mit Körper und Sexualität. Aids-Debatten wurden zudem in den alten Gegnerschaften von radikal vs. bürgerlich geführt. Einige Aidshilfe-Organisationen stellten Pädogruppen Räume zur Verfügung oder unterstützen sie z.B. durch die Verbreitung von Informationen über ihre Treffen. Nicht die intellektuelle Debattenlage, sondern erst die persönliche Begegnung mit Betroffenen im eigenen Umfeld bewirkte bei einigen Teilnehmern ein anderes Verhältnis zur „Pädofrage“. Feministische Kritik an sexualisierter Gewalt und Bündnisse mit der FrauenLesbenbewegung gaben wichtige Anstöße zum Umdenken. Betroffengruppen und Beratungsstellen veröffentlichten Zeugnisse, die mit den Problemen konfrontierten und auf Auseinandersetzung drängten. Die wachsende Selbstorganisation queerer Jugendlicher machte andere Stimmen zu Jugendsexualität hörbar. Erst solche Anregungen von außen warfen bei Vielen die Frage auf: Warum habe ich oder haben wir das nicht selbst gesehen?

Abschließend wurde geklärt, was für die Einzelnen Aufarbeitung heißt. Aufarbeitung muss neben der Benennung des Unrechts und der Anerkennung des Leids der Betroffenen die Strukturen und Ideologien umfassen, die sexualisierte Gewalt ermöglicht, unterstützt, verdeckt oder legitimiert haben. Dabei werden eigene Verstrickungen thematisiert. Wichtig sind daher gerade auch Zeugnisse jener, die nicht schon immer auf der „richtigen Seite“ der Geschichte gestanden haben. Das erfordert historische Genauigkeit. Aufarbeitung muss sich einem ambivalenten Erbe stellen. Auch nimmt ein offener Umgang mit der eigenen Geschichte rechten Angriffen den Wind aus den Segeln: „So sind wir nicht Getriebene, sondern können proaktiv handeln.“ Auch Skeptiker betonten, Aufarbeitung sei sinnvoll, warnten aber, die frühere Allianz mit den „Pädos“ einfach als „kranken Trieb der Schwulenbewegung“ abzuschneiden und zu glauben, damit sei es getan. Gewarnt wurde davor, das Problem auszulagern: „Damals standen wir noch gemeinsamen mit den ‚Pädos‘ im moralischen Abseits. Heute stehen nur die noch dort. Deshalb wollen wir nichts mehr mit denen zu tun haben. Heute bestimmen uns andere gesellschaftliche Kräfte und erlegen uns neue Hemmungen auf.“

Dem widersprachen etliche Teilnehmende. Bei echter Aufarbeitung gehe es um besseres Verstehen eigener Denk- und Verhaltensweisen, um Dinge künftig besser zu machen, nicht nur um instrumentelles Agieren auf äußeren Druck. Soziale Bewegungen brauchen einen inneren Kompass. Öffentlicher Druck kann die Auseinandersetzung anstoßen. Impulse zu echter Aufarbeitung (jenseits bloßer Distanzierungsgesten) kommen aber von innen. Bei der anstehenden Aufarbeitung geht es um einen Prozess der Selbstfindung, der schmerzhaft, aber notwendig ist, um alte Ziele weiterzuverfolgen oder neue Zielperspektiven zu entwerfen. Unterstrichen wurde, dass „wir Aufarbeitung sowohl den Betroffenen als auch uns selbst und den künftigen Generationen schuldig sind“. Die Betroffenen hätten ein Recht auf

Aufarbeitung und müssten auf allen Ebenen einbezogen werden. Schließlich sei ein Fernziel, in gemeinsamer Verantwortung an die Öffentlichkeit zu gehen.

Alle Beteiligten zogen ein positives Resümee. Einige meinten, entgegen ihrer Erwartung sehr viel aus der Diskussion mitzunehmen und bedankten sich, dass bei allen Kontroversen ein sachlicher und nicht verletzender Umgang gelungen sei. Gewünscht wurde, dass die Veranstaltung der Auftakt einer fortgesetzten Aufarbeitung wird. Dafür wird eine bessere Vernetzung der einzelnen Akteure und Institutionen angestrebt.